Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 293. **Dienstag** den 18. Juni 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. Juni.

Der unerwartete Besuch des **Kaisers** in **München** hat in der bayerischen Hauptstadt große Freude erregt. Fühlte man sich dort dem Oberhaupte des Reiches schon deshalb zu lebhafter Dankbarkeit verpflichtet, weil der Kaiser, dem bekanntlich von dem verstorbenen Grafen Schack die Bildergalerie vermacht worden war, nicht nur das Verbleiben dieser berühmten Sammlung in München verfügt, sondern auch mit großen Kosten das Schack'sche Palais erworben und dessen nothwendigen Umbau angeordnet hatte, so steigerte sich dieses Gefühl noch durch die Aufmerksamkeit, die der Kaiser dem Prinzregenten dadurch erwies, daß er selbst nach München eilte, um dort an der Schwelle seines Kunstheims den Landesherrn bei dessen erstem Besuche der neu geordneten Galerie zu begrüßen. Aber man legt in München dem Eintreffen des Kaisers auch eine politische Bedeutung bei. Die „Münchn. N. N." begründen diese Auffassung folgendermaßen:

„Auch der politischen Bedeutung entbehrt es nicht, wenn der Kaiser neuerdings den Prinz-Regenten von Bayern in dessen Hauptstadt aufsucht, während in wenigen Tagen der Regent an des Kaisers Seite der Eröffnung des großen nationalen Werkes, des Nord-Ostsee-Canals, beiwohnen wird. Immer noch werden in dem uns feindlichen Ausland wahnwitzige Hoffnungen genährt, daß im deutschen Reiche Nord und Süd nicht so fest und sicher verknüpft seien, wie es Bestand und Wohl des Reiches erfordern. Jetzt gerade wird im revanchelüsternen Frankreich die formell nicht einmal vorhandene russische Allianz demonstrativ hervorgeholt und gefeiert und von der Regierung in der Kammer officiell verkündigt, daß man von seinen Gefühlen und Hoffnungen gar nichts aufgegeben habe; in Kiel wird der Höflichkeitsbesuch der französischen Schiffe so gestaltet und mit solchen Gliedern versehen, daß er eher zur Unhöflichkeit wird. Da ist es, wenigstens nach außen hin, von hohem Werthe, wenn immer von Neuem die Einigkeit von Volk und Fürsten in Deutschland, die Herzlichkeit der Beziehungen von Nord und Süd documentirt werden. Und mit Dank muß weiter anerkannt werden, daß der höchste Vertreter der deutschen Einheit, Kaiser Wilhelm, mit seinem Gefühl seines hohen Amtes auch insofern wollte, als er den deutschen Fürsten, seinen hohen Verbündeten, stets die ritterlichste Rücksichtnahme entgegenbringt, daß er alle Theile des Reiches mit gleicher Aufmerksamkeit und Liebe bedenkt und umfaßt, allen ihr Recht läßt als selbständige Theile des vom gemeinsamen Nationalgefühl und Patriotismus, von der gemeinsamen Liebe zu unserem großen schönen Vaterlande geschaffenen und festenfest gehaltenen deutschen Reiches!"

Jedenfalls wird es im ganzen Reiche mit Genugthuung begrüßt, daß bei solcher Gelegenheit die Herzlichkeit der Beziehungen von Nord und Süd documentirt wird. Ob aber diese Documentation das nicht gerade erhebende Bewußtsein zurückdrängt, daß nach dem Ausscheiden des Fürsten Bismarck aus seinen Aemtern überhaupt die Frage aufgeworfen werden kann, ob von einer russisch-französischen „Allianz" oder nur von einer „Entente" zwischen beiden Mächten gesprochen werden darf, möchten wir denn doch bezweifeln. Jedenfalls entschädigt das Fortbestehen der herzlichen Beziehungen zwischen Nord- und Süddeutschland nicht für das Entstehen einer Annäherung zwischen Rußland und Frankreich. Daß diese Annäherung, obgleich die russische Censur soeben erst das Wort „Allianz" in den Pariser Telegrammen über die ministeriellen Reden gestrichen hat, zu einem recht warmen Verhältniß sich ausgebildet hat, das geht aus der Verleihung des Colliers des russischen Andreasordens an den Präsidenten Faure und aus den freundschaftlichen Versicherungen hervor, die in Paris bei der Ueberreichung dieser Auszeichnung ausgetauscht worden sind. Durch diese Auszeichnung hat der Zar den peinlichen Eindruck, den das Walten der russischen Censur an der Seine hervorgebracht hatte, wieder verwischt und ein neues Anrecht auf die Dankbarkeit der französischen Nation sich erworben, auf eine Dankbarkeit, die er auszunützen sich vorbehält. Wie weit sie gehen wird, entzieht sich der Kenntniß auch der gewiegtesten Diplomaten. Und eben dieses Fragezeichen ist es, was die russisch-französische „Entente" zu einer politischen Thatsache macht, die in der Thatsache der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Nord- und Süddeutschland ein Gegengewicht nicht findet. Ein gleichwerthiges Gegengewicht findet diese „Entente" nicht einmal in dem Fortbestehen des Dreibundes, der irgend eine Befestigung oder Erweiterung seit dem Rücktritte Bismarcks nicht erfahren hat, während die „Entente" ein Novum ist, das außer dem Grafen Caprivi in Deutschland wohl kein Mensch begrüßt hat. Daß dieses Novum seine Entstehung einem Fehler der deutschen auswärtigen Politik verdankt, ist zweifellos. Ob dieser Fehler wieder gut gemacht werden kann, ist fraglich. Jedenfalls wird der Kaiser seine ganze diplomatische Geschicklichkeit, von der er durch seine Reise nach München eine neue Probe abgelegt hat, nöthig haben, um bei der Begegnung mit den Vertretern der „Entente"-Mächte Alles zu vermeiden, was diese „Entente" noch inniger gestalten und unser Verhältniß zu Rußland noch formaler machen könnte.

Im preußischen **Abgeordnetenhause** ist gestern die Frage, ob heute die Interpellation wegen der **Marienberger „Heilanstalt"** zur Besprechung kommen solle, von der Mehrheit des Hauses verneinend entschieden worden. Wir beklagen aus bereits dargelegten Gründen diese Entscheidung nicht, obwohl sie mit dem §. 33 der Geschäftsordnung des Hauses unverträglich ist. Auffällig aber ist es, daß die Conservativen, die doch der ursprünglich von den Nationalliberalen und den Freiconservativen beabsichtigten Interpellation sich nachträglich angeschlossen hatten, die Hinausschiebung der Besprechung mit Ausflüchten bewirkten, die alles Andere als den Wunsch erkennen ließen, die Sache nach den Kieler Festtagen recht gründlich und ungestört erörtern zu können. „Jedenfalls" — so urtheilt die „Nat.-Ztg." — „wünschten die Conservativen, die sich unter dem ersten Eindruck der Aachener Gerichtsverhandlung zur Theilnahme an der Interpellation gedrängt hatten, jetzt, sie bei Seite oder auf die lange Bank zu schieben; und gemeinschaftlich mit dem Centrum, dessen Interesse hieran offenbar ist, beschlossen sie, daß nach dem Vorschlage des Präsidenten verfahren wird. Die Conservativen haben eine bemerkenswerthe Vielseitigkeit bekundet: zuerst, unter dem Eindruck der Erregung der öffentlichen Meinung, dringen sie mit den Nationalliberalen und Freiconservativen die Interpellation ein, stellen sich mithin in die Reihen der Bekämpfer klerikaler Mißbräuche; ein paar Tage später aber leisten sie dem Centrum den Dienst, die Verhandlung darüber zu verschleppen! Sehr möglich allerdings, daß damit auch noch nach anderen Seiten hin ein Dienst erwiesen werden soll; bis jetzt ist die Meldung noch nicht dementirt, daß der Regierungspräsident von Aachen bald nach dem Erscheinen der Mellage'schen Schrift an das Ministerium des Innern berichtet und eine Untersuchung beantragt habe, damit aber abgewiesen worden sei; ob dies noch unter dem Grafen Eulenburg oder schon unter Herrn v. Köller geschehen, ist nicht ersichtlich. Vorläufig also wird die Angelegenheit im Abgeordnetenhause nicht verhandelt werden. Um so schlimmer für dieses: es tritt dann eben auf die Seite und überläßt der Presse, welche in der Angelegenheit schon bisher alles Wesentliche, was durch eine parlamentarische Debatte hätte erzielt werden können, ihrerseits bewirkt hat, weiter das Feld. Man kann Niemanden hindern, abzudanken, auch den Parlamentarismus nicht."

Bis zur Stunde ist noch nicht bekannt, welches Schicksal das **österreichische** Cabinet gehabt hat. Beschlossen hat es, sein Entlassungsgesuch einzureichen; das wird dies wohl auch geschehen sein, aber ob das Gesuch vom Kaiser angenommen werden wird, steht noch dahin. Die Meinungen über die Zukunft gehen vollständig auseinander, im Allgemeinen hofft man die Coalition zu erhalten, was auch das Beste wäre, doch scheint die Linke in ihrem plötzlichen Eifer, sogenannten reinen Tisch zu machen, sich von der Coalition trennen zu wollen. Es wird uns in dieser Sache telegraphirt, daß der Club der vereinigten deutschen Linken in einer gestern Abend abgehaltenen Versammlung für den Fall der Votirung des Budgetpostens „Cilli" den Austritt der vereinigten deutschen Linken aus der Coalition beschlossen habe und daß selbstverständlich ein derartiger Beschluß, welcher die parlamentarische Constellation, auf Grund deren das Ministerium Windischgrätz die Amtsführung übernommen hat, völlig verändern würde, nicht ohne tiefe Rückwirkung auf den Bestand des Ministeriums bleiben könnte. Das Telegramm führt im Hinblick auf die vielfachen Meldungen und Combinationen fort: „Mithin fehlt der Behauptung einzelner Blätter, das Ministerium habe bereits die Demission unterbreitet, ebenso die thatsächliche Grundlage, wie auch den weiterreichenden Meldungen über den muthmaßlichen Ersatz des Ministeriums für den Fall der Demission. Was die Beschlüsse betreffs Gestaltung eines etwaigen Uebergangsstadiums und die parlamentarischen Aufgaben eines solchen betrifft, so beruhen dieselben auf reinen Combinationen, für welche die Verantwortung ausschließlich von den Urhebern zu tragen ist." Es ist also immer noch Hoffnung vorhanden, daß die Krise ohne große politische Veränderung vorübergehen werde. Jetzt hat die Linke die Entscheidung in der Hand und ihr secundirt der Polenclub. In seiner Sitzung wurde von vielen Seiten die politische Lage zur Sprache gebracht. Hierbei sprachen sich gewichtige Stimmen für die Nothwendigkeit der Erhaltung einer Coalition der gemäßigten Parteien aus, welche in der gegenwärtigen Lage die Garantie für die Durchführung von allgemeinstaatlichen Zielen sowie von Gesetzentwürfen böten, die nicht nur ein Programm der Coalition, sondern auch eine aus der Situation selbst hervorgehende politische Nothwendigkeit bildeten, welche jetzt ebenso evident sei wie vor 1½ Jahren.

Wenn auch der unionistische Wahlsieg in Inverneßshire die Mehrheit der **englischen** Regierung auf neun Stimmen herabgemindert hat, scheint die Regierung doch aushalten zu wollen. Ja, böse Menschen wollen sogar aus der jüngsten Abstimmung im Unterhause, aus dem muthigen Zurückgehen des Staatssecretairs für Irland, herauslesen, daß ihr Zutrauen gewachsen sei. Der Sieg ist auf Kosten Cromwell's erfochten, der sich freilich deshalb noch nicht im Grabe herumdreht. Sein Ruhm hat nun bald drei Jahrhunderte gedauert, er dürfte auch den der Herren Rosebery und Morley noch überdauern, wie er auch länger als der der Herren Balfour u. s. w. währen wird. Die Regierung hatte nämlich in dem Etat eine Summe von 300 Pfund Sterling ausgeworfen für die Errichtung eines Standbildes von Oliver Cromwell. Wie nun das conservative England, die toryistische Partei, dazu kommt, das liberale Cabinet verhindern zu wollen, Cromwell eine Statue in der Gallerie des Parlaments zu errichten, das ist kaum zu erklären. Die nationalen katholischen Irländer gingen natürlich zur Opposition über, und darauf rechnete die Letztere sich eine Niederlage der Regierung heraus. Aber es kam doch anders. Aus den Reihen der Tories wie der Unionisten — namentlich der Abgeordneten von Ulster — gingen am Freitag gerade genug Stimmen in das Regierungslager über, um dieser eine Majorität von 15 Stimmen zu sichern. Balfour's hauptsächlichstes Argument gegen die Regierungsvorlage war die Klage, daß man eine Statue für Cromwell verlange, ohne zugleich die Mittel für die Statuen anderer großer Männer zu verlangen, wie etwa Strafford. Natürlich folgten die Irländer mit dem Ruf nach Statuen für Wat Tylor und Guy Fawkes. Balfour wandte weiter ein, daß von allen politischen Thaten Cromwell's und seiner Regierung des „Commonwealth" nicht eine einzige Institution in England noch Zeugniß ablege. Am Montag stand der Posten nochmals zur Debatte und Mac Carthy beantragte Verwerfung. Der Schatzsecretair für Irland, John Morley, erklärte, er sei über die Haltung der irischen Mitglieder erstaunt. Er verstehe indessen deren Gefühle, jedoch könne er nicht annehmen, daß die Conservativen wieder wie am Freitage abstimmen würden. Er habe niemals die Politik Cromwell's bewundert, jedoch sei dieser der Begründer von Englands Größe zur See gewesen und ein Fürst, der die Macht Englands in Europa größer machte, als sie je gewesen war. Angesichts der Haltung der irischen Mitglieder und der Opposition der Conservativen würde das Denkmal nicht von wahrhaft nationalem Charakter sein. Die Regierung werde sich daher der Zurückziehung der Forderung für das Denkmal nicht widersetzen. Hierauf wurde der Antrag Mac Carthy mit 220 gegen 83 Stimmen angenommen. Die Mitglieder der Regierung stimmten mit der Mehrheit, in welcher auch torystische Stimmen vertreten waren. Auf diese Weise errang die Regierung einen Sieg. Im Uebrigen vernimmt die „Times", daß die Führer der Unionisten von ihrer ursprünglichen Absicht, das liberale Ministerium so bald als möglich zu stürzen, abgekommen, so daß Neuwahlen vor Beginn 1896 nicht zu gewärtigen seien. Die „Times" wirft jedoch die Frage auf, ob die Aufrechterhaltung einer schwächlichen, uneinigen Verwaltung, der das Land mißtraue und die nicht viel länger leben könne, nicht eine ernste Gefahr beim gegenwärtigen Stande der auswärtigen Beziehungen Englands bilde.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 17. Juni. Mit Bezug auf den neulichen Empfang einer Abordnung des Bundes der Inhaber des Eisernen Kreuzes durch den preußischen Kriegsminister erfährt die „Post" Einzelheiten, welche wir wegen des allgemeinen Interesses, das dieser Angelegenheit entgegengebracht wird, wiedergeben. Danach bemerkte der Kriegsminister: Die Zahl Derer, welche an dem großen Kriege Theil genommen, schmelze zusehends zusammen, damit auch die Zahl Derer, die sich in schweren Kämpfen eine besondere Auszeichnung erworben hätten. Da sei es begreiflich und gut, wenn die Veteranen sich zusammenschließen und Schulter an Schulter stehen, um Königstreue und Vaterlandsliebe zu pflegen, um einen Damm zu bilden gegen Bestrebungen, die auf den Umsturz der staatlichen Ordnung zielen. Deshalb wäre ihm die mit Gründung des Bundes verbundene patriotische Absicht durchaus sympathisch; er könne aber nicht verschweigen, daß die thatsächliche Wirkung dieser Gründung eine unerwünschte gewesen sei. Letztere litte auch an einem inneren Widerspruch; von den zur Zeit lebenden 18—20 000 Inhabern des Eisernen Kreuzes hätten sich nur 8000 dem neuen Bunde

---

Feuilleton.

Haus Hardenberg.

10] Roman von Ernst von Waldow.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

X.

„Tante Martha", wie sie im Hause genannt wurde, war die Schwägerin Frau Aurelie's und derselben stets ein Dorn im Auge gewesen.

Zacharias Winterfeld, der Sohn eines redlichen Handwerkers, hatte sich dem Kaufmannsstande gewidmet, und da er viel Geschick und Speculationsgeist besaß, war er rasch vorwärts gekommen.

Das Glück hatte ihn eben begünstigt, nicht so seinen Bruder Franz, der des Vaters Profession — das Schlosserhandwerk — gewählt und, weil er kränklich war, in seinem Geschäfte nicht hatte recht vorwärts kommen können.

Anstatt sich nach einer reichen Frau umzusehen, hatte er ein armes Mädchen — eine Waise — geheirathet, Martha Heinemann, mit der er aber sehr glücklich und zufrieden lebte, besonders als sie ihm einen Sohn schenkte.

Doch als dieser, dem man den Namen Karl gegeben, noch nicht das zwölfte Jahr erreicht, erlag Franz Winterfeld einem Herzleiden, das seine Kräfte langsam untergraben hatte.

Zur selben Zeit ward sein Bruder Zacharias Alleinbesitzer der großen Papierfabrik, die er nach dem Ableben seines Compagnons, seinem Glücke vertrauend, allein übernommen.

Und auch dieses, bei seinen immerhin geringen Mitteln sehr gewagte Unternehmen glückte ihm. Ein Jahr darauf bewarb er sich um die Hand der reichen Aurelie Erbenreich und sein Antrag wurde angenommen.

Mit dem Gelde der Frau konnte er sich von allen drückenden Verpflichtungen frei machen, er erwarb später noch eine Kattunfabrik und eine Spinnerei, und so ward aus dem bescheidenen Buchhalter ein Großindustrieller, dem nur noch der Commerzienrathstitel und das rothe Bändchen im Knopfloche fehlten, um etwas Figur zu machen, wie Aurelie sich äußerte.

Aber wenn einerseits seine Vermählung mit einer reichen Patriciertochter ein unerhörtes Glück genannt werden konnte, so war dies Ereigniß für Zacharias Winterfeld der Gipfelpunct gewesen, von dem ab sein Lebensweg sich abwärts neigte.

Nicht daß seine pecuniairen Verhältnisse sich verschlechtert hätten, im Gegentheil, diese ließen nichts zu wünschen übrig, dafür gestaltete sich das häusliche, das Familienleben oft geradezu unerträglich.

Die reiche und hochmüthige Frau ward bald die unbeschränkte Gebieterin in dem Hause des Mannes, den sie nie geliebt und dessen Herkunft ihr eine Quelle steten Aergers war. Aurelie gab sich nicht einmal Mühe, ihrem Gatten ein Geheimniß aus den Gefühlen zu machen, die sie für ihn hegte, und selbst als dem Ehepaar ein Sohn geschenkt ward, verbesserte sich das Verhältniß nicht wesentlich.

Zacharias hätte nach des Bruders Tode dessen Wittwe und Sohn am liebsten in sein geräumiges Haus aufgenommen. Doch anfangs wollte Frau Martha sich nicht von den lieben Räumen trennen, wo sie an der Seite ihres Franz ein bescheidenes Glück genossen, später stemmte sich Aurelie gegen dies Vorhaben des Gatten mit allen Kräften, und so verblieb Frau Martha in ihrer Wohnung und Karl, welcher die Bürgerschule besucht, trat nach vollendetem 14. Jahre als Lehrling bei einem Kunstschlosser ein, der die ehemalige Werkstätte des Meisters Franz übernommen.

Trugen nun eine schlechte Charakteranlagung, der Mangel strenger väterlicher Zucht und die übertriebene Zärtlichkeit der allzu nachsichtigen Mutter die Schuld — oder alle diese drei Factoren zusammengenommen — kurz, Karl ward ein Taugenichts, der allerhand schlimmer Streiche wegen von dem Meister mit Schimpf und Schande fortgejagt wurde und, nachdem er Monate lang sich müßig bei der Mutter umhergetrieben, eines Tages nach Hamburg durchging, um sich nach Amerika einzuschiffen.

Der verdorbene Bursche hatte alle kleinen Kostbarkeiten der bedauernswerthen Frau, selbst die Trauringe der Eltern, mitgenommen und in Hamburg seinen Raub zu Gelde gemacht, um die Ueberfahrt zu bestreiten.

Zacharias Winterfeld, der seiner Schwägerin eine jährliche Pension ausgeworfen, von der sie bei ihren bescheidenen Ansprüchen sorgenlos leben konnte, war anfangs so entrüstet über des Neffen schlechte Aufführung, daß er Karl mit Hilfe der Polizei aufsuchen und heimbringen lassen wollte. Doch aus Rücksicht auf den Skandal, welcher dadurch verursacht werden könnte und der besonders Frau Aurelie auf das Empfindlichste berührt haben würde, unterließ er es, und der junge Taugenichts konnte sein Vorhaben unbehelligt ausführen.

Wie es ihm in der neuen Welt ergangen und was er dort getrieben, darüber konnte man nie etwas Genaues erfahren, da aus naheliegenden Gründen den Erzählungen Karl's wenig Glauben beizumessen war.

Thatsache war, daß er zehn Jahre später, nachdem er seiner Mutter oft um Geld geschrieben und von dieser auch alle ihre Ersparnisse erhalten, plötzlich nach Breslau heimkehrte, und zwar keineswegs in besseren Verhältnissen, sondern gänzlich heruntergekommen, fast zerlumpt, krank an Seele und Leib.

Frau Martha drang mit Thränen und Bitten in ihren Schwager, Karl noch einmal zu vergeben und ihm dazu zu helfen, ein ordentlicher Mensch zu werden.

Wirklich stattete Herr Zacharias den Neffen mit allem Nöthigen aus und vertraute ihm einen Posten als Aufseher in der Kattunfabrik an.

Doch bald liefen auch von dorther Klagen über ihn ein. Karl war ein Schuldenmacher, ein Trinker und Spieler, und schließlich entdeckte der Fabrikdirector, daß der neue Aufseher einige Arbeiter, die als rüstige Schafe in der Herde galten, zu einer geheimen Gesellschaft geworben, deren Glieder sich hauptsächlich aus den Kreisen der Barchent- und Leinenweber zusammengesetzt, deren es in Petersdorf eine große Anzahl gab.

Karl wurde zwar seiner Stelle sofort entsetzt, was ihn nicht verhinderte, in Petersdorf zu bleiben, sich müßig dort umherzutreiben und Geld unter die Arbeiter der Kattunfabrik zu vertheilen, um, wie er hochtönend sagte, ihr bedauernswerthes Geschick zu verbessern.

Wenn es sich auch nicht leugnen ließ, daß die Lage der Weber, die daheim von früh bis in die Nacht für kleinere Fabrikanten arbeiteten, keine zufriedenstellende genannt werden konnte, so schlugen die Bemühungen Karl's und einiger seiner Gesinnungsgenossen wahrlich nicht zu deren Vortheil an.

Das — wie es hieß — von den „amerikanischen freien Brüdern" herstammende Geld wurde im Wirthshause verthan. Familienväter, die bislang arbeitsam und mäßig gelebt, wurden zu Trinkern und herumlungernden Aposteln der neuen Heilslehre, deren erstes Gebot lautete: Eigenthum ist Diebstahl. Und wenn die Lage der Weber und ihrer Frauen und Kinder, welche die gleiche Beschäftigung wie eine Erbschaft überliefert bekamen, auch keine menschenwürdigere wurde, so ward den Aermsten durch das ewige Gerede und die hochtönenden Phrasen der letzte Rest von häuslicher Zufriedenheit geraubt und sie haderten mit dem harten Geschick, ohne doch die Macht zu haben, dasselbe günstiger zu gestalten.

Endlich machte die zuständige Behörde dem unsauberen Treiben ein Ende. Verhaftungen und Ausweisungen fanden statt, die „geheime Gesellschaft" ward aufgelöst, und der Wirth, welcher große Rechnungen aufgekreidet hatte, konnte diese mit einem nassen Schwamm abwischen und schimpfte nun ebenso sehr über die Unruhestifter und das amerikanische Lumpengesindel, wie er vorher die Leutebetrüger und Geldprotzen, die ihren Wein „im Löwen" tranken, schlecht gemacht.

Nicht lange danach tauchte Karl in Breslau wieder auf, um seiner Mutter anzukündigen, daß er nun als guter Sohn bei ihr bleiben werde.

Dies geschah auch, und der gesunkene Mensch scheute sich nicht, von der alternden Frau zu verlangen, daß sie seinen Unterhalt bestreite und ihm auch noch Geld gebe, um das saure Ersparte mit seines Gleichen durchzubringen.

Von Zeit zu Zeit verschwand er dann wieder auf Wochen, ja Monate, ohne der Mutter zu sagen, wohin er gehe und was er treibe — daß es nichts Gutes sei, ahnte die arme Frau freilich. —

Nach dieser nothwendigen Abschweifung nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf in dem Augenblick, wo Frau Martha, welche sich gleichfalls im Speisesaal eingefunden, durch den alten Anselm, den vertrauten Diener Hardenberg's abgerufen ward.

„Was gibts denn, Anselm?" fragte die kleine blasse Frau, mit ängstlicher Miene ihre schwarzseidene Schürze glättend.

„Nichts, Frau Winterfeld, erschrecken Sie nicht, es ist nur der Karl, der nach Ihnen gefragt hat."

„O mein Heiland — ist der wieder zurück?" Warum haben Sie ihm denn nicht gesagt, daß ich ihn hier unmöglich empfangen kann? Sie wissen doch —"

Freilich wußte er —, es war daher nicht nöthig, daß Frau Martha den angefangenen Satz vollendete, der ihr factisch in der Kehle stecken geblieben war.

„Er ließ sich nicht abweisen", meinte achselzuckend der Alte. „Ich habe ihn in der Garderobe der Herren vom Contor warten lassen; es scheint, daß er nicht ganz nüchtern ist."

„Auch das noch — aber ich will keine Zeit verlieren und so schnell wie möglich sehen, ihn von hier fortzubringen."

„Nuth, Frau Winterfeld — wenn Sie mich nöthig haben, rufen Sie nur, ich bin ja in der Nähe, denn die Herrschaften

SLUB
Wir führen Wissen.